

# Der Mensch in der Verantwortung vor Gott.

## Die protestantische Rechtfertigungslehre 500 Jahre nach der Reformation Martin Luthers.

Vortrag von Dr. Samuel Jakob in der Evangelisch-Lutherischen Kirche Zürich, 26. Februar 2016

### Inhalt

<b>Die reformatorische Rechtfertigungslehre</b> .....	2
Rechtfertigung und Freiheit.....	3
Solus Christus – allein Christus .....	3
Sola gratia – allein aus Gnade .....	4
Solo verbo – allein im Wort, Sola scriptura – allein die Schrift.....	4
Sola fide – allein durch den Glauben .....	5
<b>Die Reformation – eine offene Lerngeschichte</b> .....	5
Sola fide: Gnade und die Willensfreiheit des Menschen .....	5
Revision des ‘sola fide’ ?!.....	7
Solus Christus: Der Kreuzestod Jesu und die Frage nach der Vergebung der Schuld.....	8
Revision des ‘solus christus’?!.....	9
Kreuz und Auferstehung Jesu – eine dreifache Offenbarung:.....	10
Heute notwendig: eine Tiefenrevision der Kreuzestheologie .....	10
Der Mensch vor Gott – vor dem Hintergrund einer revidierten Christologie .....	12
2017/2019 – Neubestimmung des christlichen Bekenntnisses zur Trinität?!.....	13
Gott glaubt an dich. Du bist frei! .....	14

Im Zentrum der Reformation stand die Frage nach dem Verhältnis des Menschen zu Gott. Diese zentrale Frage ist zeitlos und heute genau so aktuell wie vor 500 Jahren. Der Anschlag der 95 Thesen von Martin Luther am 31. Oktober 1517 in Wittenberg gilt als Symboldatum der Reformation, 1519 folgte Zürich mit Huldrych Zwingli. Die theologischen Akzente der Reformation sind in der sog. *Rechtfertigungslehre* zusammengefasst. Sie stellte damals eine theologische Revolution dar, die bekanntlich zur Kirchenspaltung führte, obschon die Reformatoren eine Reform der ganzen Kirche, und nicht die Gründung einer eigenen Konfession anstrebten. Wie weit die reformatorische Rechtfertigungslehre auch heute trägt – oder ob heute erneut – andere – theologische Akzentsetzungen nötig sind, um das Zentrum des christlichen Glaubens auszudrücken, ist das Thema meines Vortrags. Ich wage mich daran als Laie, d.h. theologisch interessierter Psychologe und Philosoph (mit dem Fach 'Neues Testament' als 2. Nebenfach).

## **Die reformatorische Rechtfertigungslehre**

Der Kern der protestantischen Rechtfertigungslehre besteht in der Antwort auf die Frage, wie der Mensch angesichts seiner Schuld einen «gnädigen Gott» bekommen kann. Die Antwort lautet: nicht durch eigene religiöse und sittliche Anstrengung, sondern allein durch die Gnade, das Erlösungshandeln Gottes durch Jesus Christus, seinen stellvertretenden Sühnetod am Kreuz, den Gott mit der Auferweckung Jesu von den Toten beantwortet hat. Allein dadurch – durch diesen grossen und einmaligen Vergebungsakt Gottes – kann der Mensch seiner verdienten Strafe, der ewigen Verdammnis, entgehen, die er durch sein sündiges Tun eigentlich verdient hätte. Nicht durch das Gesetz und seine Einhaltung (Werke des Gesetzes, alttestamentlich gesagt), sondern alleine durch den Glauben, und zwar den Glauben an dieses Erlösungswerk Jesu Christi, wird der Mensch vor Gott 'gerecht' (eine zentrale Schlüsselstelle der Reformation ist Röm 3,28: «*So halten wir dafür, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben*»). Der Mensch ist dadurch von seiner Schuld befreit, ein befreiter Mensch. Die Reformatoren stützten sich bei ihrer Argumentation auf die Bibel, speziell das neue Testament als Urdokument christlichen Selbstverständnisses – und stellten damit kirchlich gewachsene Traditionen in Frage.

Die Reformation setzte damit einen gewichtigen Akzent gegen den kirchlichen – und menschlich-allzumenschlichen, d.h. in fast allen Religionen zu findenden – «*Handel mit Gott*»: Gott durch moralische und religiöse Werke, insbesondere mit Opfergaben, gnädig zu stimmen. Sie entlarvte dieses Bemühen um das eigene Seelenheil als letztlich egozentrisch motiviertes Handeln. Dagegen betonten die Reformatoren, dass dieses Heil dem Menschen als Geschenk gegeben wird – sozusagen gratis, ohne eigene Verdienste – und er deshalb nicht länger um sich und sein Heil kreisen muss, sondern frei ist für den Nächsten. Und dass erst dadurch die Nächstenliebe auch frei ist von egozentrischen Motiven etwa der Art, sich damit ein Stück Himmel zu verdienen. Der Nächste würde dadurch, wenn auch subtil, instrumentalisiert, d.h. letztlich nicht um seiner selbst willen geliebt. Auch das war damals eine Revolution, etwa gegen die vorherrschende *Almosenlehre* in der Tradition von *Thomas von Aquin*: Der Reiche, dem sein Reichtum den Weg zum Himmel durch das bekannte «Nadelöhr» verstellt (s. Mk 10,25), gibt von seinem Reichtum dem Armen ab, der als Gegenleistung dafür, da er als Armer dem Himmel näher steht, für das Seelenheil der Reichen betet.

Die Rechtfertigungslehre kristallisierte sich in den 4 reformatorischen «allein» heraus: dem *sola gratia*, *sola fide*, *solus christus* und *solo verbo/sola scriptura*, die bis heute als zentrale Schlüssel zu ihrem Verständnis zählen.

## Rechtfertigung und Freiheit

2014 hat die EKD im Hinblick auf das Reformationsjubiläum den Grundlagentext **Rechtfertigung und Freiheit – 500 Jahre Reformation 2017** herausgegeben. Darin wird an das damalige Anliegen erinnert, und wird die Rechtfertigungslehre auf unsere Gegenwart bezogen. Die Reformation wird dabei nicht als abgeschlossenes Geschehen betrachtet, sondern als eine offene Lerngeschichte verstanden, die immer wieder auch neuen Einsichten mit sich bringt. Damit wird dem reformatorischen Prinzip *«ecclesia reformata semper reformanda secundum verbum Dei»* entsprochen. Nämlich, dass die Kirche – und auch die damaligen reformatorischen Positionen – sich immer wieder «aufgrund des Wortes Gottes» zu befragen und zu erneuern haben. Nach 500 Jahren Reformationsgeschichte geht es deshalb primär nicht darum, die reformatorische Rechtfertigungslehre zu verteidigen, sondern nach einem evangelischen, d.h. christlichen Verständnis des Verhältnisses von Mensch und Gott für unsere Zeit zu suchen. Dieses darf sich nicht unkritisch aus dem Zeitgeist ergeben, sondern muss sich am Evangelium Jesu Christi messen und ausrichten. Aber auch, wie dieses zu verstehen ist, wandelt sich im Lauf der Geschichte. Die Entwicklung der Theologie in den letzten 500 Jahren, angefangen vom Verständnis der Bibel und ihrer Auslegung (Interpretation) bis zur Kirchen- und Religionsgeschichte, ist dabei zu beachten. Dies im Sinne *Gerhard Ebelings*, der einmal die Kirchen- und Theologiegeschichte als *«Auslegungsgeschichte der Bibel»* bezeichnet hat.

Ich befrage dabei auch den erwähnten Grundlagentext der EKD und füge Überlegungen hinzu, die darüber hinausgehen und in Postulate münden, die meines Erachtens heute – 500 Jahre später – eine tiefere Revision der damaligen theologischen Einsichten erfordern.

Der Grundlagentext der EKD schält heraus, welche Impulse die Reformation weit über die Kirche hinaus in den darauffolgenden Jahrhunderten freisetzte. Erinnert sei etwa an den hohen Stellenwert der Bildung, die Definition der Menschenrechte, die Gleichstellung der Geschlechter (innerkirchlich etwa hin zur Frauenordination), und die hohe Bedeutung des Einzelnen, des Individuums – ev. ist Ihnen der im Jahr 2000 lancierte Slogan der Schweizer Reformierten Landeskirchen *«Selber denken. Die Reformierten»* als Markenzeichen evangelisch-reformierter Identität noch in Erinnerung. Allerdings treibt der heutige Individualismus – Stichwort *Ich-AG* – jedoch inzwischen auch problematische Blüten, die zu einer breiten Desolidarisierung innerhalb der menschlichen Gemeinschaft geführt haben. Dieses Beispiel zeigt: auch gute, in ihrer Zeit sogar notwendige Impulse können zu problematischen Entwicklungen führen, die erneut einer Korrektur bedürfen. Ich folge im Weiteren, wie auch der Grundlagentext der EKD, den 4 (bzw. 5) reformatorischen «Soli»:

## Solus Christus – allein Christus

Es ist unbestritten: Kernpunkt des christlichen Glaubens ist die Person und das Geschehen von Jesus Christus: seine Menschwerdung, seine Botschaft, sein Kreuzestod und seine Auferstehung. In den Worten des Grundlagentextes: *«In Christus hat Gott zum Heil der Menschen gehandelt, er hat die Sünde und den Tod als von Gott Trennendes ein für alle Male hinweggenommen»* (S. 50). Unser ganzes Heil ist allein in Christus beschlossen. Kontrovers ist inzwischen das Herzstück, die Deutung des Kreuzestodes Jesu als einmaliges und stellvertretendes Sühneopfer. Diese, von *Anselm von Canterbury* im Jahr 1094 in seinem Werk *cur deus homo (Weshalb Gott Mensch wurde)* ausformulierte *Satisfaktionslehre*, dass Gottes Zorn durch das stellvertretende Opfer Jesu durch seinen Tod am Kreuz gesühnt wurde, und er dadurch den sündigen Menschen begnadigt, wurde weder von den Reformatoren noch der protestantischen Theologie danach in Frage gestellt. Es wird erst mit Beginn der Aufklärung, und seither zunehmend kritisch hinterfragt, ob dies denn die einzige, sogar die entscheidende Deutung des Erlösungshandelns Jesu Christi darstellt. Obschon die Debatte über die Deutung des Todes Jesu als Sühneopfer inzwischen immer wieder heiss läuft, deutet der Grundlagentext nur

an (S. 62), dass er nicht mehr von diesem Verständnis ausgeht. Unbestritten scheint mir, dass sich im Ereignis von Jesus Christus zeigt, wer Gott ist. Dies einmal in der Botschaft Jesu selbst, der von Gott als seinem und unserem Vater spricht – jedoch auch durch das Geschehen von Kreuz und Auferstehung. In diesem Geschehen liegt **der** Schlüssel im Verständnis der Beziehung zwischen Gott und Mensch. Welche Revision (Reformation) des wohl zentralsten Kerns des christlichen Glaubens mir hier jedoch angezeigt scheint, werde ich im zweiten Teil skizzieren. Das reformatorische *solus christus* richtete sich damals insbesondere auch gegen eine grassierende Heiligen- und Marienverehrung, welche die zentrale Bedeutung Jesu Christi in den Schatten stellte.

### **Sola gratia – allein aus Gnade**

Gott ist dem Menschen *gnädig* heisst: Er neigt sich dem Menschen zu; dem ganzen Menschen, nicht nur dem Liebenswerten an ihm. In diesem Punkt unterscheidet sich Gottes Liebe von menschlicher Liebe (S. 60 im Grundlagentext). Das «*solus*» der Reformatoren in diesem Punkt wandte sich gegen die damalige Praxis, durch eigene Verdienste, vor allem als Angehörige des geistlichen Standes (Priester, Mönche und Nonnen) und die dazugehörenden religiösen Praktiken, Verdienste bei Gott und dadurch ewiges Seelenheil erringen zu können. Das ganze kirchliche Ablasswesen war eine Rechnerei mit Gott, die vom «*gratis*» der Gnade Gottes durchkreuzt, ja auf eine andere Basis gestellt wird. «*Diese Botschaft ist auch heute heilsam*», gerade in unserer auf weite Strecken gnadenlose Leistungsgesellschaft (S. 65). Fundamentalere jedoch ist die bleibende Bedeutung, dass Gott dem Menschen auch als Sünder seine Liebe nicht entzieht. Das Angebot von Gottes Vergebung ist keine billige Gnade im Sinn, dass Böses übersehen wird und irrelevant wäre, im Gegenteil: begnadigt wird nicht der Gerechte, sondern der Sünder. Ihm wird jedoch nicht vergolten, wie der Tat angemessen wäre. Das «*sola gratia*» ist jedoch noch radikaler: Auch in den Guttaten der Menschen steckt derselbe sündhafte Wurm drin: dass nämlich auch das Bemühen, sich durch moralisches Wohlverhalten den Himmel zu verdienen, dadurch «*mit egoistischen Heilsinteressen kontaminiert ist*» (S. 64) – der Mensch auch damit selbstbezogen nur um sich selber kreist. «*Er ist in sich selbst verkrümmt – homo incurvatus in se ipsum*» (S. 67), ist die bis heute berühmte Formel Martin Luthers dazu.

### **Solo verbo – allein im Wort, Sola scriptura – allein die Schrift**

Die Reformatoren beschreiben zwei Weisen des Wortes Gottes an uns: es erreicht uns als *Gesetz* und als *Evangelium*. Die Rechtfertigung geschieht im Wort, im Urteil, das Gott über den Menschen spricht, durch den Freispruch, in welchen sein richterliches Urteil mündet. Kein Mensch kann sich Vergebung selber zusprechen. «*Der Mensch bleibt darauf angewiesen, dass er von Gott angenommen, geliebt, gerechtfertigt wird*» (S. 73). Der Mensch ist auf diese Zusage von aussen angewiesen, weil er in sich selber nicht nur diese Liebe Gottes findet – sozusagen als Kern der Weisheit des Lebens, sondern ebenso sehr auch tiefe Selbstzweifel, ob er angesichts seiner Versäumnisse und Begrenzungen genügt. Als Ort, wo dem Menschen dieses Wort begegnet, betrachteten die Reformatoren die Predigt und die Katechese, beides fokussiert auf die Auslegung der Heiligen Schrift, und natürlich die Bibel selbst, die damals erstmals den Menschen in ihrer Muttersprache und – unterstützt durch die damals modernste Kommunikationstechnik, den Buchdruck – breit zugänglich gemacht wurde.

Im Zentrum des christlichen Glaubens steht das Evangelium von Jesus Christus. Dieses ist jedoch nur in der Schrift, der Bibel, zu finden. Darauf rekurrierten die Reformatoren, übrigens im Gleichklang mit dem damals aufgekommenen Humanismus und seinem Ruf «*ad fontes*», nämlich zu den geistesgeschichtlichen Quellen zurückzugehen (der Grundlagentext erinnert etwa an die fast gleichzeitige, 1516 erfolgte Neuauflage des griechischen Urtextes des Neuen Testaments durch den Humanisten *Erasmus von Rotterdam*). Die Reformatoren haben, durch die humanistische Bildung geschult, die Differenz zwischen Schrift und Tradition (d.h. die gewachsenen Deutungen, die sich in kirchlichen

Dogmen verfestigt hatten) gesehen, und beanstandet. Sie machten die Schrift zur alleinigen Richtschnur kirchlicher Lehre, dies in den ihr wichtigen Punkten gegen die kirchliche Deutungsautorität. Die Bibel wird zum kritischen Gegenüber der Kirche, und dem einzelnen Christen die Kompetenz zugesprochen, aufgrund eigener Lektüre selbst urteilsfähig zu sein. Obschon die Reformatoren die Bibel «Wort Gottes» nannten, wandten sie sich gegen einen Biblizismus, der jeden Vers als von Gott diktiert Wort versteht. *«Man muss nach dem Sinn und der Stossrichtung der Texte fragen. ... Dort, wo Texte nicht den Glauben an Jesus Christus befördern, sondern ihn behindern, sind sie zu tadeln»* (S. 81f). 500 Jahre später ist man sich durch die historisch-kritische theologische Forschung bewusst, dass das Entstehen der einzelnen biblischen Texte und des biblischen Kanons selbst ein Traditionsvorgang ist. Die damals scharfe Gegenüberstellung *Schrift gegen Tradition* geht heute so nicht mehr. Die biblischen Texte bleiben jedoch Quelle des Glaubens, ein fundamentalistisch buchstabengetreuer Umgang entspricht jedoch noch weniger als damals einem reformatorischen Umgang damit.

### **Sola fide – allein durch den Glauben**

Der Mensch ist in das allein von Gott ausgehende Rechtfertigungsgeschehen durch den Glauben mit einbezogen; dies ist das einzige, was auf der Seite des Menschen geschehen kann: *«Im Glauben lässt der Mensch seine Rechtfertigung durch Gott zu und versteht sich von ihr her. Glauben heisst Ja sagen dazu, dass man selbst nichts dazu beitragen kann, dass Gott gnädig ist. ... Im Glauben lässt der Mensch dies zu»* (S. 87f). Allein, auch dieser Glaube darf nicht als eigenes Werk betrachtet werden, als etwas, das der Mensch autonom beitragen kann: *«Die Reformatoren haben deshalb darauf insistiert, dass der Mensch Glauben nicht aus sich selbst heraus hervorbringen kann. ... Es liegt an der Gnade Gottes, wenn ein Mensch glauben kann. ... Zu glauben, ist also keine Leistung des Menschen»* (88f). Auch um den (rechten) Glauben weiss alleine Gott. Dieser Glaube lässt – bescheiden – Gott Gott sein. Dieser Glaube bleibt jedoch dabei trotzdem nicht passiv und untätig: *«Aus Dankbarkeit und Liebe heraus handelt der Glaubende fortan um des Nächsten willen, um ihm das Gute zu tun, was er selbst erfahren hat. Quasi von selbst vollbringt der Glaube gute Werke»* (S. 92).

Der Grundlagentext der EKD im Hinblick auf das Reformationsjubiläum 2017 schliesst mit der Passage: *«Die Botschaft von der Freiheit in und durch Gott löst auch von allen zwanghaften Bemühungen, sich durch eigene Anstrengung, durch sozialen Status und Erfolg **Anerkennung und Würde** zu erwerben. Würde und Anerkennung können nicht auf solchen eigenen Handlungen beruhen. Denn ihnen liegt auch im alltäglichen Leben **Liebe** zugrunde, die unverfügbar ist. Wo sie erfahren wird, kann sie immer nur ein Geschenk sein»* (S. 108).

### **Die Reformation – eine offene Lerngeschichte**

Ich möchte im Folgenden zwei Punkte aufgreifen und weiterführen, wo mir aus heutiger Sicht eine tiefgreifende Revision dieser klassischen reformatorischen Positionen angezeigt erscheint:

#### **Sola fide: Gnade und die Willensfreiheit des Menschen**

Das reformatorische 'sola gratia' bekommt im 'sola fide' eine Zuspitzung. Es meint nicht bloss, dass das Heil Gottes nur im Glauben auf uns zukommt, nur durch Glauben erlangt werden kann, sondern, dass sogar auch dieser Glaube – an Gott und seine Gnade – keine menschliche Eigenleistung sei. Dies mag zur damaligen Zeit besonders angezeigt gewesen sein. Ihre Berechtigung heute sehe ich im Hinweis, dass egoistische Motive sehr wohl auch in wohlklingenden spirituellen Gewändern daherkommen können. Frömmigkeit kann ein gut getarnter Ego-Trip sein und den eigenen Willen spirituell oder auch theologisch bemänteln. Die Psychologie spricht hier von *Rationalisierungen*. Spirituelle Rationalisierungen gehören zu den raffiniertesten, die plumperen von Ihnen werden immerhin noch als

Scheinheiligkeit oder Heuchelei durchschaut. Wer weiss, ob er mit seinem Denken, Fühlen und Handeln wirklich dem Willen Gottes entspricht? Religiöse Erlebnisse, seien sie noch so intensiv oder mystisch, müssen sich gefallen lassen, im Licht des Evangeliums, über das jedoch niemand verfügt, auch kritisch hinterfragt werden zu können. Die reformatorische Zuspitzung mahnt jedoch nicht nur diese allzeit notwendige spirituelle Bescheidenheit an. Ich empfinde darin doch eine Einseitigkeit, dem Menschen jegliche eigene Möglichkeit und Integrität abzusprechen. Im Streit mit *Erasmus von Rotterdam* und seiner Abhandlung «*de libero arbitrio*» über den freien Willen des Menschen vertrat *Luther* diese radikale Position: er spricht dem Menschen einen solchen in seiner gegen Erasmus gerichteten Antwort «*de servo arbitrio – Über den geknechteten Willen*» vollständig ab. Und dies spiegelt sich auch im Grundagentext der EKD von 2014 immer noch wieder. Dass alles, was wir als Menschen tun und verfügen – angefangen von unserem Leben bis hin zu unseren Fähigkeiten – wir nicht uns selbst verdanken, sondern der Schöpfung Gottes, ist klar, eigentlich banal. Dem widerspricht jedoch m.E. nicht, dass wir von diesen Geschenken frei Gebrauch machen können oder nicht. *Luther* ging noch ganz vom *Konzept der Erbsünde* aus, wie es 1000 Jahre vorher von *Augustin* radikalisiert worden war: Der Mensch ist durch und durch Sünder, und bereits durch den Sexualakt als werdender Mensch mit der Ursünde Adams und Evas angesteckt. Der Streit darüber, ob auch der Mensch etwas von sich aus zu seinem Heil beitragen kann oder nicht, und wenigstens von sich her – aus freier Entscheidung – Gottes Gnade annehmen wollen kann oder nicht, glauben will oder nicht – durchzog grosse Teile der Kirchengeschichte. *Augustin* vertrat Anfang des 5. Jh. gegenüber *Pelagius* dieselbe Position wie *Luther* gegen *Erasmus*. Im 20. Jahrhundert zeigt sie sich nochmals in der Position *Karl Barth's* gegenüber dem andern grossen Schweizer Theologen *Emil Brunner*.<sup>1</sup> Man kann diesen Streit an der Formel darstellen, die *Thomas von Aquin* geprägt hat: «*Gratia non tollit naturam, sed perficit*» - «*Die Gnade zerstört die Natur nicht, sondern vervollkommnet ihre Fähigkeiten.*» *Luther* – und später auch *Barth* – haben diese Formulierung als zu grosses Zugeständnis an *Pelagius* beurteilt. Die Gnade Gottes ersetzt ihrer Meinung nach die Natur (des alten Adam, um an entsprechende Formulierungen des Apostels Paulus, z.B. in 2 Kor 5,17 zu erinnern). Seit dem 5. Jahrhundert wird der Beitrag des Menschen immer wieder als *Pelagianismus* oder zumindest *Semipelagianismus* beargwöhnt und als drohende *Hybris der Selbsterlösung* betrachtet.

Mir scheint dies oft ein vorschnelles Killerargument zu sein.<sup>2</sup> Heute ist eine differenziertere Sicht notwendig – und auch eine Lösung dieses alten Problems möglich. Nicht als Kompromiss, sondern mehr in einer dialektischen Form: Die Zuspitzung, dass alles Gnade ist und Geschenk, und die Warnung, dass das menschliche Bemühen – auch das religiöse – immer auch von egoistischen Motive durchsetzt sein kann, ist wichtig. Daneben – und dies erzeugt eine Spannung – ist ebenso wichtig, dass der Mensch aufgefordert ist, die Liebe anzunehmen und zu leben, im Sinne des «*Doppelgebotes der Liebe*», welches immerhin im Zentrum der Verkündigung Jesu steht. Jesus traut diese Liebe dem Menschen zu: Gott wartet darauf. Der Mensch ist zwar Sünder, jedoch auch *Ebenbild Gottes*. Gefal-

---

<sup>1</sup> Dieser antwortete 1934 auf *Emil Brunners* «*Natur und Gnade*» mit dem schroffen Buch «*Nein!*». Der Glaube findet nach *Barth* im Menschen keinen (natürlichen) Punkt, an dem er anknüpfen kann. Im Kontext des damaligen Nationalsozialismus trug *Barth's* Position entscheidend dazu bei, dass sich die «*Bekennende Kirche*» von der damit verseuchten «*Deutschen Kirche*» absetzte. Erst kurz vor dem Tod gab *Barth Brunner* in diesem Punkt recht.

<sup>2</sup> *Gisbert Greshake* hat in seiner Habilitationsschrift «*Gnade als konkrete Freiheit. Eine Untersuchung zur Gnadenlehre des Pelagius*» den Konflikt – und insbesondere auch die Position des *Pelagius* – differenziert dargestellt, zeigt Berechtigung und Grenzen beider Positionen auf, wagt jedoch trotzdem nicht, aufgrund seiner Befunde *Pelagius* zu rehabilitieren, weil er damit gegen die theologische *political correctness* verstossen würde.

lenes Ebenbild zwar, das in seiner korrumpierten Form zwar kein *Gleichnis* für dieses Ebenbild darstellt, jedoch trotzdem *Ebenbild* bleibt (um eine Unterscheidung von *Valentin Tomberg* aufzuführen, die mir hier weiterführend scheint). Der Begriff – und die Sache – der Erbsünde bleibt dabei, auch ohne die damals komplizierten Überlegungen darüber, ob und auf welche Weise wir von Adam und Eva mit der Sünde angesteckt würden, wichtig. Im Kern ist ganz banal gemeint, dass wir nicht in eine heile Welt hinein geboren werden, sondern uns darin von Kind auf mit viel Unheilvollem anstecken, das wir vorfinden und mit dem wir uns identifizieren; und damit notgedrungen in Schuldzusammenhänge verstrickt werden und sind, die wir weder gesucht noch persönlich selber verursacht haben. Als Erwachsene tragen wir Vieles davon weiter und leider auch noch persönlich dazu bei, unwissentlich oder auch wissentlich. Ebenso banal und klar scheint mir jedoch, dass es daneben trotzdem einen Bereich gibt, in welchem der freie Wille von uns sowohl möglich wie auch gefragt ist – sonst wäre jedes Justizsystem, welches Täter zur Verantwortung zieht, hinfällig. Die philosophische und die biologische Anthropologie des 20. und des 21. Jahrhunderts haben sich intensiv mit der Frage nach dem freien Willen des Menschen beschäftigt: Das Verhalten des Menschen ist nicht wie beim Tier letztlich durch Instinkte geprägt. Als «*Mängelwesen*» (*Arnold Gehlen*) fehlt dem Menschen die Instinktsicherheit des Tieres, mit seinem Geist kann und muss er triebgesteuertes Verhalten selbst gestalten, und seine nicht fertig ausgebildeten Instinkte – *Adolf Portmann* spricht vom Menschen als einer «*physiologischen Frühgeburt*» – selbstverantwortlich in seine Persönlichkeit integrieren. Die modernen *Neurowissenschaften* müssen heute ebenfalls durch die Ergebnisse der *Epigenetik* zur Kenntnis nehmen, dass der freie Wille des Menschen nicht nur eine Illusion ist, weil menschliches Verhalten nicht alleine durch chemisch-neuronale Reaktionen determiniert ist, sondern dass der Mensch einen Bereich des freien Willens hat, in welchem er selbst Einfluss auf sein Geschehen und Verhalten nehmen kann, wie z.B. der Neurologe *Joachim Bauer* in seinem Buch «*Selbststeuerung – Die Wiederentdeckung des freien Willens*» 2015 darlegt.<sup>3</sup>

### Revision des 'sola fide' ?!

Ich plädiere dringend dafür, dass eine gute evangelisch-reformatorische Theologie zumindest das 'sola fide' revidiert, und dem Menschen sowohl zutraut wie auch von ihm fordert, von seinem Willen im Hinblick auf das Gute und die Liebe Gebrauch zu machen und danach zu streben, dem Willen Gottes mit seiner ganzen Lebensführung entsprechen zu wollen. In Erinnerung muss jedoch bleiben, dass wir nie vollmundig beanspruchen können, zu wissen, wo Gott nun hockt, und seinen Willen vollständig zu erkennen und unverkürzt zu erfüllen. Diese Hybris droht, auch bei den Frommen und Spirituellen, und hier mahnt uns das reformatorische *sola fide* nach wie vor daran, bescheiden und offen dafür zu bleiben, uns jederzeit eines Besseren belehren zu lassen. Wir sind und bleiben – wie tief auch immer unser Glaube ist – auf Gott und die Andern verwiesen, die uns sowohl inspirieren als auch kritisch in Frage stellen. Der Arroganz einer selbstgerechten Haltung muss ein kritischer Riegel geschoben bleiben. Aber Menschen mit einem starken ethischen Engagement für eine zwar unbequeme, jedoch gute Sache, mit dem Argument *Selbstgerechtigkeit* oder gar *Selbsterlösung* zu begegnen (wie es oft geschieht), ist ebenso fehl am Platz. Wir greifen vor allem dann nach dieser Keule, wenn uns solche Menschen aus unserer Bequemlichkeit herausfordern (und dies tat damals auch Pelagius angesichts einer trägen Christenheit, als das Christentum zur römischen Staatsreligion geworden war).

---

<sup>3</sup> Dass in dieser Kontroverse – und dem Materialismus der modernen Neurowissenschaften – ebenfalls ein theologischer Kontroverspunkt die Hand im Spiel hat, kommt ich am Schluss des Vortrages noch kurz zu sprechen, letztlich geht es in alle diesen Streitpunkten um die Frage, ob jeder Mensch (auch der Sünder) mit Gottes Geist ausgestattet ist (auf den er hören könnte), oder ob nur der (recht-)gläubige Mensch ein solches Geistwesen ist.

Die Einseitigkeit der reformatorischen Positionen, vor 500 Jahren in der damaligen Situation angesagt, unterstützen solche Bequemlichkeit, ja führen durch ihre jahrhundertelange Wiederholung angesichts der Weltprobleme auch einen Fatalismus: sie entschuldigen unsere Passivität, indem wir Gott dafür verantwortlich machen, ob wir Glauben haben oder nicht, und dass hier Gott selber eingreifen müsse. Hier nützt auch das Anhängsel im Grundlagentext der EKD nicht, dass der Glaube nicht nur eine Kopfsache sei, sondern ein tätiger Glaube. Irgendwie ist die Tat dann doch nicht obligatorisch, sondern bleibt eben verdächtig, und können wir unsere Untätigkeit angesichts der Probleme in dieser Welt gut mit dieser reformatorischen Figur legitimieren, die der Grundlagentext auch 2014 unkritisch wiederholt. Schon nur diese einseitig verkürzte Anthropologie, die den Menschen nur als untauglichen Sünder betrachtet, müsste Grund genug sein, die reformatorische Position heute gründlich zu revidieren, d.h. zu ergänzen.

Dass der Gebrauch wirklicher Freiheit nicht *einfach* ist, sondern wir uns z.B. dabei oft ganz alleine gegen den Mainstream stellen müssten, ist klar. Freiheit ist nicht einfach da, sie muss ergriffen, oft auch unter schwierigen oder gar widrigen Umständen (z.B. gegen sog. *Sachzwänge*) errungen werden. Auch mein zweiter Revisionspunkt, der noch zentraler die Mitte des christlichen Glaubens in den Blick nimmt, zielt in dieselbe Richtung.

### **Solus Christus: Der Kreuzestod Jesu und die Frage nach der Vergebung der Schuld**

Es ist interessant, dass und in welcher Weise der Grundlagentext S. 62 beschreibt, wie das Christusgeschehen, vor allem der Kreuzestod Jesu *nicht* verstanden werden soll: Insbesondere müsse Gott nicht durch ein *«wie auch immer zu verstehendes Opfer Christi milde gestimmt werden»* - als hätte Gott erst durch Christus dem Menschen gegenüber gnädig gestimmt werden müssen. Gottes Gnade sei nicht erst durch Christus in die Welt gekommen, sondern *«schon Auslöser der Rechtfertigung durch Christus»*. Diese Akzentverschiebung, dass die Gnade nicht alleine in Christus (dem 2. Glaubensartikel innerhalb des Bekenntnisses zur Trinität) gesehen wird, sondern ebenso stark im 1. Glaubensartikel verankert wird, ist beachtlich. Die klassische Position – auch der Reformatoren – war, dass der Tod Jesu Christi als *Sühneopfer* zu verstehen sei, der die Schuld des Menschen trägt und diese beseitigt, und dass darin der zentrale Vergebungsakt Gottes zu sehen sei. Diese Deutung findet auch in vielen Stellen des Neuen Testaments Anhaltspunkte, die den Tod Jesu im Kontext der Vorstellungswelt der damaligen alttestamentlichen Opferpraxis deuten. Diese Deutung, ursprünglich eine unter andern, die im NT ebenfalls anklingen, hat sich im Verlauf der Jahrhunderte durchgesetzt und ist konkurrenzlos vorherrschend geworden. Seit der Aufklärung melden sich kritische Stimmen gegen diese – von *Anselm von Canterbury* in ein schlüssiges und über Jahrhunderte vorherrschendes theologisches Konzept gebrachte – Deutung von Kreuzestod und Auferstehung Jesu, die uns von aller unserer Schuld befreit. Da Jesus dieses *«allgenugsame»* Opfer stellvertretend für uns – und ein für alle Male – dargebracht hat, könnten auch wir im Glauben davon profitieren, so die gängige Lehrmeinung, welche die ganze abendländische Christenheit bestimmt. Und dies bis heute. Auch wenn diese Deutung in den letzten Jahrzehnten nun doch langsam verblasst, sitzt sie noch tief im Kollektiv – und haben sich die christlichen Kirchen bisher noch nicht klärend dazu geäußert (zu einer Ausnahme komme ich gleich). Gott ist ein liebender und vergebender Gott, daran hat Jesu in seiner Botschaft und durch sein Leben und Handeln immer wieder erinnert. Vergebung ist nicht erst durch ihn in die Welt gekommen, obschon dies seine Hauptbotschaft war. Jesus selbst hat mit keiner Äußerung angedeutet, dass sie erst möglich werde, wenn Gott ein letztes Opfer dargebracht werde in seiner Person. Es macht viele Menschen – und dies zurecht, auch stützig, dass Gnade und Vergebung – nach gängiger Auffassung – nur dem Glaubenden gelten soll, und Gottes bedingungslose Liebe damit doch an Bedingungen gebunden bleiben, weil ohne die gläubige Annahme dieser Vorstellung das



ewige Seelenheil verspielt werde, ewige Verdammnis der Höllenstrafe auf ihn warte, und es ausserhalb der Kirche – bzw. ausserhalb des Christentums – kein Heil gäbe. Wie wir wissen, hat diese christliche Gottesvorstellung viel Angst und im Namen der Liebe viel physische und seelische Gewalt mit sich gebracht, die auch heute noch im abendländischen Kollektiv nachklingt.<sup>4</sup> Nach Eugen Biser, dem grossen katholischen Theologen und Kritiker der Sühneopferdeutung des Kreuzes, ist dies der zentrale Grund, dass heute viele Menschen, und gerade spirituell interessierte, heute einen Bogen um die Kirche machen. Die Verkündigung der Kirche bleibt ohne die Klärung der Christologie ambivalent, und *der Mensch weiss nicht, ob er nun vor diesem Gott Angst haben muss oder ob er seiner Liebe trauen kann*. Hierzu wäre nun viel zu sagen, was an dieser Stelle nur abgekürzt geschehen kann. Es geht nicht darum, mit einer andern Deutung die Sünde zu verharmlosen oder die Vergebungsbedürftigkeit relativieren; auch nicht, dass Jesu Tod ein Opfertod war, dies jedoch im Sinn eines Justizmordes und nicht eines Opfers – wenn auch allerletzten – im Sinn der in fast allen Religionen gängigen Opferkulte, die den Zweck haben, die Gottheit angesichts der Verfehlungen der Menschen gnädig zu stimmen.

### Revision des 'solus christus'?!

Die Weiterentwicklung des 'solus christus' scheint mir sowohl im Grundlagentext der EKD wie in der 2010 von der Evangelischen Kirche im Rheinland herausgegebenen Orientierungshilfe **«Aus Leidenschaft für uns – Zum Verständnis des Kreuzestodes Jesu»**, die aufgrund der erneut aufgeflammtten Debatte um die Deutung des Todes Jesu erarbeitet wurde, immerhin angedacht, jedoch nur halb vollzogen. Das Thema ist ein heisses Eisen, da vor allem evangelikale, erst recht fundamentalistische Kreise darin den zentralen Eckpunkt des christlichen Glaubens sehen und gleich das Zentrum des christlichen Glaubens verlassen sehen, wenn man die *Sühneopfer*-Deutung kritisch befragt. Die Orientierungshilfe der rheinischen Kirche distanziert sich immerhin klar davon: Jesu Tod war kein Sühnopfer, und es sei ein Missverständnis, wenn es Gott darum gehen würde, *«Sünde durch Zufügung eines Übels, das die Menschen oder stellvertretend für sie Jesus ertragen müsse, auszugleichen. ... Gottes Vergebung hat ein anderes Ziel: die Versöhnung zwischen Mensch und Mensch. Denn das Verhältnis zum Mitmenschen ist durch Gottes Vergebung nicht automatisch geheilt. Vergebung hebt die irdischen Folgen einer Tat nicht auf. Sie macht uns allerdings handlungsfähig und befähigt uns, mit Schuld umzugehen. Die Aussöhnung mit dem Mitmenschen ist durch Gottes Vergebung nicht überflüssig, sondern geradezu erforderlich geworden»* (S. 30). Von da her ist es nicht weit zur Bitte im Unser-Vater-Gebet: *«... und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern»*. Hier ist wird klar der eigenständige Beitrag des Menschen erwartet und ausgesprochen: Vergebung ist uns von Gott geschenkt (sola gratia), aber ohne dass wir sie selber praktizieren, wird sie auch für uns nicht wirksam!

Sowohl im Grundlagentext der EKD wie in der Orientierungshilfe der Kirche im Rheinland bleiben unklare Restanzen: Wenn der Tod Jesu keine Sühneopfer war, das uns Vergebung der Sünden brachte, was ist dann mit «Rechtfertigung durch Christus» (oben zitiert) oder der «Erlösung durch Jesus Christus» gemeint? Ich sehe dreierlei, ohne dass ich meine, das Geheimnis des Christuserignisses damit erschöpfend ausgelotet zu haben, da dieses auch nach 2000 Jahren immer noch neue, tiefere und

---

<sup>4</sup> Dass die christliche Kirche aus der *Frohbotschaft* auch eine *Drohbotschaft* gemacht hat, wie die eingängige Formel lautet, trifft sicher zu. Jesus, und später auch die missionierende Kirche, haben jedoch überall ein tief verankertes Element in allen Kulturen der Menschheit angetroffen, dass der Mensch vor den Göttern Angst hat. Die Kirche hat deshalb ambivalent gewirkt: emanzipatorisch mit ihrer befreienden Botschaft, jedoch zugleich erneut wieder angstmachend, weil streckenweise selbst wieder und tief – und dies weitgehend unbewusst – vom alten Paradigma durchsetzt, dazu mehr weiter unten (zu René Girard).

umfassendere Entdeckungen entfaltet, und vom menschlichen Geist – inklusive der christlichen Theologie – vermutlich noch bei weitem nicht in seinem umfassenden Gehalt verstanden ist.

### **Kreuz und Auferstehung Jesu – eine dreifache Offenbarung:**

1. Jesus offenbarte uns durch seine Menschwerdung, sein Leben und seine Botschaft, und insbesondere durch Passion, Kreuzestod und seine Auferstehung, **dass Gott Liebe** ist; und dass der Mensch ebenso dazu berufen ist. Die Qualität, was Liebe wirklich ist, leuchtete insbesondere darin auf, dass Jesus an ihr konsequent festhielt, als er – gerade damit – zur Sündenbock-Projektionsfigur wurde, und für die Aufrechterhaltung dieser Liebe seinen Tod in Kauf nahm und sein Leben hingab, das Böse – den Schatten der Menschheit – auf sich nehmend:
2. Dass die Menschen diesen Unschuldigen als Verbrecher ans Kreuz brachten und auf welche Weise, offenbarte im Gegenpol dazu die **Abgründe des Menschen**: Wo das Licht der Liebe erscheint, provoziert es die Mächte und Machenschaften der Dunkelheit, die diesen Unruhestifter beseitigen (vgl. Joh. 1). So erging und ergoht es vielen Propheten und Repräsentanten der Liebe, vor und nach Jesus. Doch blieb es diesmal nicht beim Tod:
3. Jesu Abstieg zu den Toten und seine Auferstehung offenbart die Liebe und die Vergebungsbereitschaft Gottes nochmals eine Stufe tiefer: Auch auf den Versuch, Gottes Bote – Gott selbst – zu beseitigen, reagiert Gott nicht mit Vergeltung. **Seine Liebe ist unverbrüchlich, das Geschenk Leben stärker als jeder Tod**. Nicht fassbar, wenn man sich diese unerhörte Tatsache voll bewusst macht und bedenkt, welche Konsequenzen sie für uns – unseren Alltag, das Zusammenleben von uns Menschen – eigentlich hätte!

Die Radikalität dieser Offenbarung ist in ihrem ganzen Ausmass und ihren Konsequenzen auch bei uns heutigen Menschen – und Christen – noch nicht angekommen. Ja, man muss sagen: die Deutung von Jesu Tod als Sühneopfer verstellt diesen Blick! Gottes Liebe gilt, sogar wenn der Mensch die Liebe und Gott umbringt. Ihm wird selbst dann zugetraut, zur Liebe zu finden und diese zu leben. Sünde wird mit damit nicht auf billige Weise in einer Pauschalamnestic aus der Welt geschaffen. Den Menschen wird die Verantwortung dafür nicht abgenommen. Im Licht von Kreuz und Auferstehung Jesu zeigt sich jedoch tiefer und schärfer, wie Gottes Vergebung zu verstehen ist: *«Wird Vergebung vom Kreuz her verstanden, entlastet das die Opfer und behaftet es die Täter und Täterinnen. Beide gewinnen Lebenskraft. Gottes Liebe gilt beiden, aber nicht auf gleiche Weise. Die einen richtet sie auf, die andern befreit sie zur Umkehr»* (Orientierungshilfe der Ev. Kirche im Rheinland, S. 42).

### **Heute notwendig: eine Tiefenrevision der Kreuzestheologie**

Dass heute das «solus christus» der Reformation neu definiert – d.h. wesentlich weiterentwickelt – werden müsste, steht schon länger im Raum, ist jedoch seit den Entdeckungen des im November 2015 verstorbenen Kulturanthropologen und -historikers *René Girard* nun dringend geworden.<sup>5</sup> Und es fragt sich, ob sich einige klassisch-westlich-christliche Vorstellungen über Gott und den Menschen schon länger in einer viel tiefgreifenderen Transformation befinden (im Sinne des Gleichnisses Jesu vom Sauerteig Mt. 13,33). Girard entdeckte in den 70er-Jahren, dass der *Sündenbockmechanismus* sowohl für archaische wie auch moderne menschliche Gesellschaften grundlegend ist. Schon die Gruppendynamik weiss um das Grundgesetz, dass nichts eine Gruppe mehr zusammenschweisst als ein gemeinsamer Feind. Wenn Gewalt zwischen Menschen droht, kann diese am besten so unschädlich gemacht und abgeführt werden, indem ein Sündenbock gefunden wird, der über die Klinge springen muss. Anstatt *«alle gegen alle»* stehen plötzlich *«alle gegen einen»*, den sich die Gewalt als

---

<sup>5</sup> siehe u.a. seine Studien «Das Ende der Gewalt», «Der Sündenbock», «Die Gewalt und das Heilige», «Hiob». Er gilt aufgrund seiner Entdeckung der menschlichen Mimesis-Mechanismen in einschlägigen Kreisen als «Einstein» der Soziologie.

Opfer ausgesucht hat, und welcher anschliessend beseitigt, oft umgebracht wird. Die Religion spielt nun in fast allen Gesellschaften auch die – klägliche – Rolle, diesen Mechanismus zu verstecken, indem sie ihn legitimiert: Die Gewalt gegen den zum Sündenbock Erkorbenen kann dann am besten begründet werden, wenn man ihm Vorstösse gegen das Gute, gegen das Heilige, gegen Gott vorwerfen kann. Immer wieder benötigt eine Gesellschaft ihre Sündenböcke oder Rituale (symbolische oder wirkliche Opferrituale), durch die man sich vergewissert, zu den *Guten* zu gehören und sich gemeinsam über andere als gemeinsame Feinde als *Repräsentanten des Bösen* zu vergewissern. Das «Heilige» wird dabei benutzt und Gott dafür instrumentalisiert, diese «Gewalt» im Sündenbockmechanismus zu verschleiern, d.h. heilig zu sprechen. (G.W. Bushs Krieg gegen die «Achse des Bösen», mit der er nach dem *Attentat 9/11 2001* den Irak-Krieg anzustrengen begann, ist ein klassisches Beispiel aus jüngster Zeit). Girard hat damit eine wesentliche Grundformel entdeckt, auf der jede menschliche Gemeinschaft basiert, von der Kleingruppe bis zum Staatenbund. Als Atheist, der er damals (noch) war, entdeckte er jedoch, dass in der ganzen Religionsgeschichte alleine die jüdisch-christliche Tradition Gottesbilder enthält, die sich dieser menschlichen Instrumentalisierung verweigern, ja einen Gott erscheinen lassen, der diesen Mechanismus offen sichtbar macht und anklagt: Im Geschick Jesu und seinem Tod am Kreuz wird beides entlarvt: Dass Gott keine Gewalt will und ausüben lässt (sei es in Form von Opfern, die ihm dargebracht werden), und dass seine Liebe allen Menschen gleichermaßen gilt. Jesu Botschaft war – und wäre auch heute – für das Establishment so gefährlich, dass Subversion befürchtet werden musste. Der an ihm verübte Justizmord, der ihn der Gotteslästerung anklagte, macht unverhüllt sichtbar: hier wird ein Unschuldiger gekreuzigt. Und die Antwort der Auferstehung zeigt, dass Gott auf der Seite des Opfers und nicht der Täter steht, und der Tod die Liebe und das Leben nicht beseitigen kann. Für Girard ist die Sühneopferdeutung, etwa eines Anselm von Canterbury, ein Rückfall in heidnische Gottesvorstellungen, die dem Gott Jesu Christi in zentralen Punkten diametral entgegensteht. Das Christentum hat damit sozusagen seinen eigenen Kern verloren und aus dem Gott der Liebe einen Gott der Mächtigen gemacht, der die «Bösen» bestraft und nur die «Guten» (Rechtgläubigen) in den Himmel lässt. Der Gott Jesu Christi untergräbt diese dualistische Unterscheidung in Gute und Böse, indem er das Böse und Gute in allen Menschen innewohnend aufzeigt (dass Jesus mit sog. «Sündern» verkehrte, hat das religiöse Establishment von damals besonders erzürnt, wie wir wissen). Psychologisch gesehen kann man die Vorstellung eines aufgrund der menschlichen Sünde zornigen Gottes, der durch Opfer versöhnt und gnädig gestimmt werden muss, als menschliche Projektion des eigenen Schattens in Gott hinein verstehen. Ein Anthropomorphismus, der aus Gott sozusagen einen kleinlich-menschlichen Schuldenkrämer macht. Für Girard wurde schliesslich auch klar, dass diese (seine) Entdeckung erst auf dem Boden des christlichen Abendlandes und der von ihm hervorgebrachten Aufklärung möglich wurde. Und dass die menschliche Gemeinschaft – historisch erstmals, bewirkt durch die jüdisch-christliche Gottesoffenbarung – Gewalt langsam immer mehr als Problem und negativ bewertet, obschon das Christentum selber durch seine *sakrifizielle Deutung des Kreuzestodes Jesu* dies gleichzeitig auch wieder vernebelte. Nach Eugen Biser, dem Nachfolger Karl Rahners auf dem *Romano-Guardini-Lehrstuhl für christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie in München* ist diesbezüglich eine fundamentale theologische Revision des christlichen Gottesbildes angesagt: das Christentum müsse wieder auf die Höhe der Gottesverkündigung Jesu Christi zurückfinden.<sup>6</sup> Es geht dabei nicht darum, dem Christentum und der christlichen Theologie auf platte Weise einen Irrtum oder einen Fehler anzukreiden. Dass der

---

<sup>6</sup> s. u.a. seine *«Einweisung ins Christentum»* (1997). Weitgehend unbekannt ist, dass auch Joseph Ratzinger 1968 in seiner *«Einführung ins Christentum»* die Sühneopferdeutung des Kreuzestodes Jesu kritisch beurteilt und diese verabschiedet hat: *«So verbreitet dieses Bild ist, so falsch ist es.»* (S. 264). Auch als *Papst Benedikt XVI.* ist er dieser Position treu geblieben, hat sich jedoch angesichts des fundamentalistischen Flügels der katholischen Kirche (v.a. in Gestalt der florierenden Pius-Bruderschaft) dafür nicht weiter exponiert.

Umweg über die Sühnopferdeutung erfolgte, der jedoch heute im Rückblick als der Korrektur bedürftig erkannt wird, hat seine Gründe. An dieser Stelle kann nicht näher darauf eingegangen werden; sie haben mit dem immens grossen Gewaltpotenzial in der Menschheit zu tun hat, die es verunmöglicht hat, das revolutionär Neue, das mit dem Christusergebnis in die Welt kam, überhaupt zu verstehen. Die menschliche *Finsternis* kann noch heute erst ansatzweise dieses *Licht*, das damit in die Welt gekommen ist, verstehen, und damit auch nicht, was Liebe wirklich ist und wäre. Die mit dem Christusergebnis begonnene «*Trauma-Therapie*» der Menschheit kann nur in total gewaltfreien Schritten gelingen: Liebe wächst und gedeiht nur so und in Freiheit; sie durchdringt, erlöst und transformiert die gewalttriefende Menschheit langsam und auf Umwegen, wie ein «*Sauerteig*» den ganzen Teig, um auf das Gleichnis Jesu in Mt. 13,33 anzuspielen. Dieser Prozess folgt vielen Umwegen. Er – und damit Gott – sind geduldig darauf angewiesen, dass der Mensch schliesslich aus freier Einsicht von Gewalt ablässt, die Angst überwindet und den Weg der Liebe geht, der keinerlei Gewalt und Unfreiheit erträgt.<sup>7</sup>

Eine Revision der Kreuzestheologie und des Gottesbildes aufgrund dieser anthropologischen und theologisch-wirkungsgeschichtlichen Einsichten ist inzwischen reif, ja überfällig. Sie ist nach Girard insofern brisant, dass inzwischen mehr dazu gesagt werden muss als das Harmlose: dass die Sühnopferdeutung überholt sei oder nur eine unter anderen. Ich spitze es zu, meine dies jedoch nicht polemisch, sondern sachlich ernsthaft: Die **Umdeutung des menschlichen Justizmordes Jesu** in ein Gott „*wohlgefälliges und allgenugsames Sühnopfer*“ ist einerseits eine Vernebelung menschlicher Mächtschaften gegen die Liebe. Zugleich macht sie aus Gott einen Buchhalter, dessen Liebe und Vergebung an Bedingungen gebunden ist. Sie ist – theologisch auf den Punkt gebracht – eine *Blasphemie*: sie ist eine Gottesverdunkelung, weil sie den Gott Jesu Christi verdunkelt; sie führt dadurch die Menschen auf ihrer Gottsuche in die Irre. So lange die Kirche dieses *heidnische Gottesbild* nicht aufgibt, werden sich die Kirchen weiter entleeren.

### **Der Mensch vor Gott – vor dem Hintergrund einer revidierten Christologie**

Die Revision dieser Mitte des christlichen Glaubens, die mir aus theologischen Gründen 500 Jahre nach der Reformation angezeigt scheint, und die inzwischen eingesetzt hat, wenn auch zaghaft und auf grossen Strecken noch inkonsequent, hat nicht unbedeutende Folgen. Einmal für das kirchliche Leben selbst, angefangen bei der Abendmahlsliturgie, der kirchlichen Verkündigung und bis zum Liedgut der Kirche. Aber sie hat auch Folgen für die Rechtfertigungslehre selber: Das Erlösungshandeln Jesu Christi muss – unabhängig vom Sühnopfergedanken – neu interpretiert werden, sein Verständnis weiterentwickelt. Jesu Tod war der Tod eines unschuldigen Opfers: er liess sich voll auf die *Summe der «Sünde der Welt»* ein, die er mit seiner gelebten Liebe bis hin zu seiner Ermordung am Kreuz auf sich zog; er eröffnete damit Gottes Versöhnungsbereitschaft nochmals radikal tiefer, indem der Mensch seit dem Karfreitags- und Ostergeschehen nun definitiv wüsste, dass er weder vor diesem Gott Angst haben noch sich verstecken muss, sondern mitsamt seinen Abgründen jederzeit zu ihm und zur Liebe umkehren kann. Gott manipuliert ihn nicht, er greift auch nicht ohne den Menschen in der Welt ein. Oder, um es mit dem grossen jüdischen Philosophen und Theologen *Martin Buber* zu sagen: **«Gott wohnt, wo man ihn einlässt»**. Diese Theologie mutet dem Menschen mehr zu

---

<sup>7</sup> Der Theologe *Wolfgang Palaver* hat die Logik und die Gründe dieses Umwegs der Kirche via «sakrifizielle Missdeutung» des Kreuzestodes Jesu in «*Rene Girards mimetische Theorie - Im Kontext kulturtheoretischer und gesellschaftspolitischer Fragen*» detailliert herausgearbeitet. Diese Logik gleicht in verblüffender Weise auf der psychologischen Ebene der *Trauma-Therapie*, wie sie ihr wichtigster Repräsentant, *Stephan Levine*, u.a. in «*Sprache ohne Worte*» darlegt und von der Notwendigkeit spricht, die Heilung in kleine Schritte zu «titrieren», damit es nicht zu Re-Traumatisierungen kommt. Die Geschichte des Christentums und der Kirche ist bis in jüngste Zeit von solchen – im besten Fall gutgemeinten – gewaltinduzierten Re-Traumatisierungen durchsetzt.

als die klassisch evangelisch-reformierte Rechtfertigungslehre: Gott rechnet mit dem freien Willen des Menschen. *Avraham Burg*, der ehemals hochrangige Politiker und jüdische Autor des Buches *«Hitler besiegen»*, das 2009 sowohl in Israel wie in Deutschland viel Staub aufgewirbelt hat, plädiert nach Auschwitz sowohl im Hinblick auf das Judentum wie das Christentum für eine Revision traditioneller Gottesbilder: Es sei eine neue Brücke zwischen Gott und dem Menschen zu denken, die Gott aus dem Spiel lässt, in die Geschicke dieser Welt einzugreifen. Die Frage: wo warst du Gott während der Shoa?, ist vielmehr die Frage: wo warst du Mensch? Avraham Burg plädiert für einen *theologischen Quantensprung* in allen drei monotheistischen Religionen. Dieser zielt in die Richtung eines Glaubens, dass der Mensch selbst das Zeugnis (Gottes) ist, und dies erfordere einen weiteren Wandel: *«vom pessimistischen zu einem optimistischen Glauben»*. (S. 238).

Dies mündet im provokativen Satz, dass letztlich **der Mensch der einzige Gottesbeweis in dieser Welt sei bzw. werden könne**. Burg weiter: *«Die neue Glaubenspraxis muss wesentlich anspruchsvoller sein: Gott hat uns die Erde, das ganze Universum gegeben (Ps 115,16). Wenn es Gott gibt, dann hat er ungesehen auf Kontrolle verzichtet, und dem Menschen die Herrschaft über die Welt übertragen. Sinn des Glaubens ist, die Verantwortung für alles zu übernehmen, was seine durch ihn selbst verringerte Allmacht freigegeben hat.»*<sup>8</sup> *Das ist weder säkulare Arroganz noch fundamentalistische Realitätsferne ... Es ist lediglich Verantwortung, die Einsicht, dass es das Versagen des Menschen, meines Fleisches und Bluts ist, wenn die Welt in Unordnung ist»* (S. 241ff).

### **2017/2019 – Neubestimmung des christlichen Bekenntnisses zur Trinität?!**

Ich ende mit diesem Ausblick, der evangelischen Theologen vermutlich ziemlich provokativ erscheint. Mir scheinen die dargelegten Revisionspostulate auch aus weiteren Gründen überlegenswert: Ob man Gott nur als eine *aussenstehendes Gegenüber* betrachtet und die Unterscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf so radikal denkt, dass sie beide voneinander vollständig trennt, oder ob Gott und der Mensch so betrachtet werden, dass *Gott auch in uns innewohnt*, macht in diesem Fragenkomplex den entscheidenden Unterschied aus, ob dem Menschen in seiner Beziehung zu Gott eine Eigenleistung sowohl zugetraut wie auch zugemutet wird, oder ob man ihm jeglichen authentischen Eigenbeitrag in dieser Frage grundsätzlich abspricht, und es alleine in Gottes Willen liegt, wen er mit Glauben ausstattet und wen nicht. Nicht nur asiatische spirituelle Konzepte, die heute viel Zulauf finden, gehen von einem solchen göttlichen Kern in jedem Menschen aus, auch die orthodoxe Ostkirche geht davon aus. Sie spricht sogar von einer *Vergöttlichung des Menschen*; für die westliche, insbesondere die reformatorische Theologie, bisher ein no-go, eine schiere Unmöglichkeit.

Mit dem Rekurs auf die orthodoxe Theologie öffne ich die Türen für einen Revisionsbedarf des christlich-kirchlichen Selbstverständnisses noch weiter, indem ein weiteres gewichtiges Argument hinzukommt, dem Menschen mehr Eigeninitiative zuzubilligen als dies die reformatorische Rechtfertigungslehre auch heute vorsieht: nach orthodoxer Auffassung ist jeder Mensch mit Gottes Geist ausgestattet. Die orthodoxe Kirche lehnte im *«filioque-Steit»*, der schliesslich 1054 zum grossen Schisma, der Spaltung zwischen der orthodoxen Ostkirche und der römisch-katholischen Westkirche führte, die westkirchliche Bindung des Heiligen Geistes an den *«Sohn» (d.h. an Jesus Christus – damit wird nur der christusgläubige bzw. christlich getaufte Mensch als Träger von Gottes Geist betrachtet)*

---

<sup>8</sup> *Avraham Burg* bezieht sich hier auf *Gershom Scholems* ‚zimzum‘: dass Gott seine Allmacht zurückgenommen hat, und in diesen Freiraum den Menschen, mit freiem Willen ausgestattet, hinein schuf – auf den er seither auch setzt. Es liegt also am Menschen allein, was aus der Schöpfung Gottes wird, Heil oder Unheil. Der Mensch ist zumindest Miterlöser, was die christliche Theologie bisher als pelagianischen Synergismus, der nach Selbsterlösung riecht, ablehnt.

durch den Zusatz des 'filioque' im Bekenntnis zur Trinität ab. Die westkirchliche Position hatte aufgrund ihrer damaligen Frontstellungen gute Gründe für diese Engführung. Ob damit jedoch nicht das Kind mit dem Bad ausgeschüttet wurde? Aus zeitlicher Distanz und heutiger Sicht muss diese Frage gestellt werden.<sup>9</sup> Dies vor allem auch aufgrund der Tatsache, dass gerade viele spirituell interessierte Menschen sich in der Kirche nicht länger beheimatet – d.h. kompetent begleitet und spirituell genährt – erleben. Dies umso mehr, wenn die Kirche meint, ihnen jegliche spirituelle Integrität und Kompetenz absprechen zu müssen. Insgesamt erstreckt sich der heutige Reform(ations)bedarf auf nichts Geringeres als eine **tiefe Neubestimmung des christlichen Bekenntnisses zur Trinität**, die auch eine neue Sicht auf dem Menschen (Anthropologie) mit sich bringen würde, die von unnötig gewordenen kognitiven – und emotionalen! – Altlasten und Barrieren befreit.

### **Gott glaubt an dich. Du bist frei!**

Sicher sind dies letztlich immer wieder offene Fragen, aber mir scheint, dass 500 Jahre nach der Reformation die Türen weit geöffnet werden müssen, um das Verhältnis zwischen Gott und Mensch aufgrund des Evangeliums Jesu Christi angesichts der heutigen Situation von Kirche und Gesellschaft nochmals fundamental weiter zu durchdenken. Die reformatorischen Überzeugungen müssen (und wollen) sich dabei vom Evangelium her sowieso alle immer wieder in Frage stellen lassen, so ist auch ihr Selbstverständnis. Dass ich mich mit diesen Überlegungen bereits weit **im Feld des Pelagianismus** bewege, ist mir bewusst. Im Gegensatz zur katholischen Kirche ist jedoch die kirchliche Lehre der evangelischen nicht unverrückbar in Stein gemeisselt. Dass einzelne Theologinnen und Theologen hier bereits vieles durchdacht und vorbereitet haben, ist hoffnungsvoll, genügt jedoch nicht. Den reformatorischen Kirchen und Kirchenleitungen fällt es jedoch schwer zu erkennen – den reformierten noch schwerer als den lutherischen – dass hierzu **die Kirche als Institution gefragt** ist. Sich nämlich auch auf der offiziellen Ebene zu ihrem heutigen Verständnis der Botschaft Jesu Christi als Kirche neu und klar theologisch zu positionieren.<sup>10</sup> Die Reformationsjubiläen 2017 (Luther) und 2019 (Zwingli) 500 Jahre nach der Reformation wären ausgezeichnete Gelegenheiten dazu. Ich bin gespannt, ob und wie die Kirchen der Reformation diese Gelegenheiten beim Schopf packen. Der Reformbedarf erscheint vielleicht auf den ersten Blick weniger dringlich als der damalige angesichts der Missstände im 16. Jahrhundert. In etlichen Punkten scheint mir jedoch eine ebenso grosse Dringlichkeit zu bestehen.

---

<sup>9</sup> Philip Sherrard hat 1959 in seiner Studie *The Greek East and the Latin West: a study in the Christian tradition* aufgezeigt, dass es mit dem 'filioque' um weit mehr als die Haarspalterei um ein einziges Wort ging: Die darin vollzogene Weichenstellung hatte im Westen tiefe – und ambivalente – Folgen: Dass der Mensch seither nicht mehr als mit göttlichem Geist ausgestattetes Wesen betrachtet wurde, brachte z.B. aus der Theologie nicht nur die (zunächst christliche) Philosophie, sondern auch die anderen Einzelwissenschaften hervor, mitsamt dem – aufgrund des Verlust des Geistes sich herausbildenden – neuzeitlichen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Materialismus, der das westliche Bild des Menschen (Anthropologie) bis heute prägt. Umgekehrt muss auch der ostkirchlichen Theologie und Anthropologie heute Einseitigkeiten attestiert werden, z.B. im weitgehend unkritischen Nationalismus der orthodoxen Kirchen, der bis in jüngster Zeit Kriege legitimiert und Waffen segnet. Mir scheint auch eine Neubestimmung des 3. Glaubensartikels (Heiliger Geist), welche diese Weichenstellung und ihre Wirkungsgeschichte bis heute aufarbeitet, dringend angesagt.

<sup>10</sup> Für die – seit dem 19. Jahrhundert bekenntnisfreien – reformierten Schweizer Kirchen habe ich im Aufsatz «Die Wahrnehmung des Lehramts in einer Kirche ohne Lehramt» einen Vorschlag ausgearbeitet, wie sie – als Kirchen – ihre theologische Verantwortung wahrnehmen können, in: *Samuel Jakob und Hans Strub* (Hrsg.), *Kirche leiten im Übergang – Konturen werden sichtbar. Festschrift für Ernst Meili* (Theologischer Verlag Zürich 1993).

Es ist erfreulich, dass sich manches regt, und auch kirchenleitende Theologen sich zu exponieren wagen. Im April dieses Jahres erscheint im Theologischen Verlag Zürich das Buch *«Reformulierter Glaube»* von *Christoph Weber-Berg*, dem Präsidenten der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Aargau. Er nimmt darin nicht nur deutlich zur Sühneopfertheologie Stellung, sondern schlägt zu den 4 (oder 5, je nach Zählweise) reformatorischen «soli» ein fünftes vor, welches inhaltlich auf das Zentrum evangelischen Glaubens verweist: *«sola caritas – allein die Liebe»*. Er ergänzt damit nicht nur die bisherigen reformatorischen Grundsätze, sondern interpretiert diese aus dieser Perspektive der Liebe neu. Sein Spitzensatz lautet: *«Gott glaubt an dich. Du bist frei!»* (S. 36ff).<sup>11</sup> Das reformatorische «sola fide» bekommt mit dieser Wendung – und Wende – eine neue Füllung, die tief greift und produktiv zu denken gibt, weil sie ungewohnt neue Perspektiven auf unser Gottes- und Menschenbild, sowie Beziehung zwischen Gott und Mensch eröffnet.

---

<sup>11</sup> Er antwortet damit auf den Satz, den der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Gottfried W. Locher, im Hinblick auf das Reformationsjubiläum vorschlägt: *«Wer glaubt, ist frei.»*